

## Predigt über 1. Timotheus 1, 12 – 17 (3. Sonntag nach Trinitatis;

Pfr. Schiemel)

Liebe Gemeinde,

die Vergangenheit begleitet uns. Was wir getan haben, was man für uns getan hat, was man uns vielleicht auch angetan hat - all das wirkt nach. Oft ist das Vergangene im Alltag nicht oder nur ganz wenig gegenwärtig. Und doch holt es uns ein, wenn wir durch Vorkommnisse, Gegenstände oder Personen an Vergangenes erinnert werden. Oder es holt uns in der Nacht ein, wenn wir träumen. Da kann das Vergangene ganz gegenwärtig sein, in wohltuenden Erinnerungen, die wir nur ungern hergeben, aber auch in Alpträumen, die uns aus dem Schlaf hochschrecken lassen. Auf solche Träume würden wir dann lieber verzichten.

Das Vergangene begleitet uns. In der Rückschau kann uns dabei klar werden, dass vieles gelungen ist, in Ausbildung und Beruf, in Familie und Freundeskreisen. Aber es gibt eben auch manches, das wir im Nachhinein gerne ungeschehen machen möchten. Da haben wir vielleicht in einer Situation überreagiert, in der wir besser ruhig und bedächtig geblieben wären. Ein andermal haben wir dann wiederum geschwiegen, obwohl ein klares und deutliches Wort angebracht gewesen wäre.

Die Vergangenheit begleitet uns. Unsere eigene, die wir selbst zu verantworten haben, und diejenige, die wir schon vorfinden, die gesellschaftspolitischen, wirtschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen. Mit dem Vergangenen umgehen zu lernen ist eine der wiederkehrenden Aufgaben unseres Lebens. Das gilt einerseits für jene Vergangenheit, die positiv nachwirkt. Auch ein Erbe will richtig angetreten und verwaltet, im Idealfall gar vermehrt sein. Wie aber kann man mit einer schwierigen Vergangenheit umgehen? Von dieser Frage handelt unser heutiger Predigttext.

Ich lese aus dem 1. Timotheusbrief, dem 1. Kapitel, die Verse 12 – 17:

*„Ich danke unserm Herrn Christus Jesus, der mich stark gemacht und für treu erachtet hat und in das Amt eingesetzt, mich, der ich früher ein Lästlerer und ein Verfolger und ein Frevler war; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan, im Unglauben. Es ist aber desto reicher geworden die Gnade unseres Herrn samt dem Glauben und der Liebe, die in Christus Jesus ist. Das ist gewisslich wahr und ein Wort, des Glaubens wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, dass Christus Jesus an mir als erstem die Geduld erweise, zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben. Aber Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, der allein Gott ist, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen“*

Der 1. Timotheusbrief nennt als Absender den Apostel Paulus. Wir wissen aber ziemlich sicher, dass dieser Brief nicht von ihm geschrieben worden ist. Einer aus der Nachfolgeneration ist in das Denken und die Sprachwelt des großen Völkermissionars geschlüpft. Dieser unbekannte Verfasser wollte am Beispiel des Paulus zeigen, wie man mit einer schuldbeladenen Vergangenheit umgehen soll. Wer im Namen des Apostels sprechen und sich auf ihn berufen konnte, der hatte die Autorität auf seiner Seite. Paulus lieferte für die junge Christenheit ein Urbild der christlichen Existenz.

Paulus selbst schreibt nicht, was ihn bewogen hat, die Vergangenheit hinter sich zu lassen. Er muss eine ganz spektakuläre Gottes- oder genauer Christuserfahrung gemacht haben. In der Apostelgeschichte wird dieser Wendepunkt im so genannten Damaskuserlebnis anschaulich erzählt. Nach dem Tod Jesu hat der überaus engagierte Pharisäer Saulus durchaus erfolgreich Christen verfolgt und zur Hinrichtung gebracht. Vor Damaskus aber war ihm der Auferstandene erschienen und fragte ihn: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“ Saulus war daraufhin drei Tage lang blind. Die Begegnung mit dem Christen Hananias öffnete ihm die Augen. Saulus ließ sich taufen. Aus Saulus wurde Paulus.

Der Schreiber des Timotheusbriefes greift das Damaskuserlebnis auf, wenn er schreibt: *„Ich danke unserm Herrn Christus Jesus, der mich stark gemacht und für treu erachtet hat und in das Amt eingesetzt, mich, der ich früher ein Lästlerer und ein Verfolger und ein Frevler war; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan, im Unglauben.“*

Der wirkliche Paulus hätte seinen jüdischen Glauben, in dem er groß geworden war, zu Recht nie als Unglauben bezeichnet. Dem Verfasser des 1. Timotheusbriefes ging es aber vor allem darum, herauszustellen, wie sehr Paulus sich gewandelt hatte. So sollte an Paulus deutlich werden, was und vor allem wer von einer schuldbeladenen Vergangenheit befreit: *„Das ist gewisslich wahr und ein Wort des Glaubens wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen.“*

Von einer schuldbeladenen Vergangenheit befreit zu werden ist also für Paulus - und mit ihm für den Timotheusbrief - ein Akt der Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Der theologische Begriff „Gnade“ steht für das griechische „*charis*“, eine Vokabel mit einem breiten Bedeutungsspektrum. In unserem Text meint „*charis*“ Gnade als Ermöglichung eines Zugangs zu Gott durch Gott selbst, ein Glaubensinhalt, den Martin Luther in der Formulierung *sola gratia* - „*allein durch die Gnade*“ - auf den Punkt bringt. Die geschenkte Gnade kann dann in einer der Gnadengaben, der Charismen, Gestalt annehmen und zur christlichen Gemeinschaft beitragen, etwa im Charisma der Predigt, der Seelsorge oder der Leitung. Und schließlich kann „*charis*“ in der Alltagssprache auch „*Dank*“ heißen und findet

sich am Anfang unseres Predigttext, wo es wörtlich heißt: „*Ich habe unserm Herrn Christus Jesus Dank.*“

Paulus ist seinem Gott sehr dankbar, und er hat auch allen Grund dazu. Er wurde vom Saulus zum Paulus. Er hat seine Vergangenheit völlig hinter sich gelassen. In seinem Nachher war nicht mehr viel von seinem Vorher enthalten. Die meisten von uns werden so eine radikale Wende, sei es im religiösen oder beruflichen oder persönlichen Bereich, nicht vollziehen. Das muss auch nicht sein. Es ist ja auch schön, wenn unser Leben Kontinuität hat. Sehr wohl aber werden wir, weil wir zeitlebens auf dem Weg sind, immer wieder Vergangenes zurücklassen, um frei zu werden für Neues, um unbekanntes Land zu betreten.

Das Vergangene begleitet uns. Unsere Fehler können uns an die Vergangenheit fesseln. Davon frei zu werden wird uns Christen in der Begegnung mit dem lebendigen Gott gegeben. Man kann dieser Begegnung aus dem Weg gehen. Man kann sie vermeiden. Man kann, das wäre für Paulus ja eine Möglichkeit gewesen, für die notwendigen Veränderungen blind bleiben. Man kann sich in einer entscheidenden Begegnung aber auch die Augen öffnen lassen und sein Leben neu ausrichten.

Solche lebensverändernden Begegnungen kommen immer von außen. Sie sind eine Tat Gottes. Man kann sie nicht erzwingen. Sie geschehen allein aus Gnade. Was wir als Gemeinde Jesu Christi jedoch tun können, ist, dass wir uns offen halten. Offen halten für Skeptiker und Zweifler innerhalb und außerhalb unserer Reihen. Dass wir nicht eine Gemeinschaft der nur Gleichgesinnten sind und bleiben, sondern bewusst das Gespräch auch mit denjenigen suchen oder zulassen, die Fragen und Bedenken haben. Wenn das geschieht, dann kann Realität werden, was uns der aktuelle Wochenspruch verheißt. In, mit und durch uns kann der Menschensohn kommen, um „*zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.*“

Amen